

Von dem Schicksal der Töchter.

Von Dr. Alice Salomon.

Viel zu tief und viel zu leidenschaftlich verfolgen die Gedanken aller Eltern das Kriegsschicksal ihrer Söhne, als daß sie sich leicht den Sorgen und Nöten ihrer Töchter in dieser Zeit zuwenden könnten. Und doch kann man sich nicht darüber hinforttäuschen, daß auch die Mädchen schwer von der schweren Zeit getroffen sind. Tausendfach ist ihr seelisches Gleichgewicht erschüttert. Niemals vorher haben die Mädchen es so schwer empfunden, daß sie „Töchter“ und nicht „Söhne“ sind. Denn sie erfassen wie nie zuvor plötzlich und in seiner ganzen Tiefe den Begriff des Weibeschicksals. Das Mädchen kann nicht tun, was der Mann tut. Eine äußere Anteilnahme am Krieg, die der inneren entspricht, ist für sie trotz aller Aufgaben in wirtschaftlicher, sozialer oder pflegenden Kriegshilfe nicht möglich.

Dieses Weibeschicksal wird von der Jugend so besonders schwer ertragen, weil es durch den Krieg in seinem tiefsten Wesen, in seinem engsten, eigentlichen Sinne bedroht ist. Denn in dem Augenblick, da den Mädchen zum erstenmal voll bewußt wird, daß eben der Frauen Leben immer nach bestimmten Richtungen eingeeignet und beschränkt bleibt, daß nach außen hin der Frau manches ver sagt ist, in demselben Augenblick wird ihnen die Gewißheit, daß die natürliche Lebens-erfüllung für die heutigen Mädchen gefährdet und erschüttert ist. Sie erleben gleichzeitig die Begrenztheiten des Frauenlebens und sehen den Ersatz dafür, die Möglichkeit der Erfüllung ihres natürlichen Schicksals schwinden. Tausende beklagen den Verlust ihres Verlobten, dem sie ihre ganzen starken Jugendgefühle gegeben haben. Anderen ist der Freund dahingegangen, in dem sie sich für die Zukunft den Lebensgefährten erhofften. Unzählige hängen und zittern im geheimen um ein geliebtes Wesen, das zu lieben sie vielleicht noch kein Recht haben oder das ihnen noch nicht das Recht gegeben hat, vor der Welt, vor anderen darum zu sorgen und zu trauern. Alle aber wissen, daß ein großer Teil der heutigen Jugend schlechthin nicht zur Ehe gelangen kann.

Diese allgemeine Erkenntnis oder auch ihr persönliches Erleben, mit einem Wort, die Unsicherheit über die eigene Zukunft zwingt die Mädchen zu einem mehr oder minder bewußten Versuch, sich neu im Leben einzurichten. Gerade die besten unter den Mädchen beginnen sich zu fragen, was das Leben wert ist, und wie sie es gestalten müssen, damit es ein Wert werde. Die Verengung des persönlichen Lebenskreises führt zu einem Verlangen nach Ausweitung des sachlichen Wirkungskreises.

Unter diesem Gesichtspunkt prüfen die Mädchen ihre Stellung zum Beruf. Sie fragen sich, wie weit ihm der Charakter einer Lebenserfüllung zugebilligt werden kann, und dabei kommen sie nur selten zu einem befriedigendem Ergebnis. Es zeigt sich dabei von neuem, daß die Frau vom Beruf unendlich viel mehr erwartet und verlangt, als der Mann. Für den Mann ist der Beruf wirtschaftliche Grundlage, die ihm die Mittel gibt, eine Familie zu gründen, sich ein Heim aufzubauen, kurz, sein persönliches Leben zu gestalten. Für die Frau soll der Beruf

nicht Mittel zu persönlichen Zwecken, sondern Inhalt ihres Lebens sein. Das verlangt sie wenigstens, sobald sie erkannt hat, daß die Berufsarbeit nicht nur der Uebergang zu einer neuen Lebensaufgabe ist.

In dieser Erkenntnis lebt die weibliche Jugend seit Kriegsbeginn. Aus ihr heraus erhöht sie den Maßstab an die äußeren und inneren Werte des Berufs. Es macht sich daher ein starkes Bedürfnis unter den Mädchen geltend, einen Beruf zu suchen, der alle Kräfte in Anspruch nimmt und zu der ihnen möglichen Entwicklung führt.

Dieses Suchen nach einer Arbeit, die die Mädchen zur Erfüllung aller in ihnen ruhenden Möglichkeiten führt, ist in dieser Zeit nicht nur ein Recht, sondern eine Pflicht der Jugend; und zwar keineswegs unter persönlichen, sondern unter sozialen und volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten. Denn wenn die Volkswirtschaft nicht durch die ungeheuren Lücken, die der Krieg geschlagen hat, in ihrer Entwicklung gehemmt werden, wenn die Leistungsfähigkeit des Volkes in wirtschaftlicher und geistiger Beziehung auf ihrer bisherigen Höhe erhalten bleiben soll, dann müssen auch die Frauen weit mehr als bisher selbständige Arbeit leisten.

Es wird deshalb eine dringende Aufgabe aller derer, die auf die Berufsgattung der Mädchen Einfluß haben, der Eltern, der Lehrer, der Arbeitgeber, das Streben der Mädchen nach Entfaltungsfreiheit im Beruf zu fördern.

Eins aber sind wir den jetzigen Mädchen, die unter so schwierigen Verhältnissen, mit so verringerten Zukunftshoffnungen ins Leben gehen, schuldig: die Erkenntnis, daß der einzelnen mit allen beruflichen Freiheiten und Verantwortungen nicht volles Genüge geschieht, und daß darin keine einfache Lösung der Fragen gefunden werden kann, mit denen die Mädchen ringen. Der Mensch ist eben mehr als seine Arbeit, und er braucht mehr als seine Arbeit. Es heißt, den menschlichen Bedürfnissen Gewalt anzutun, wenn man glauben wollte, daß Arbeit einen Menschen in dem Augenblick fassbar machen kann, in dem seinem Leben tausend liebe Inhalte und Hoffnungen genommen sind. Sich über sachliche Aufgaben selbst zu vergessen, ist für die Jugend ganz gewiß nicht leicht.

Deshalb dürfen die Versuche, der weiblichen Jugend einen Halt zu geben, nicht darauf beschränkt bleiben, daß man ihr Arbeit weist. Sie müssen sich auch auf ihr persönliches Leben beziehen. Zunächst muß alles geschehen, um die Arbeitsbedingungen der Mädchen so zu gestalten, daß sie Natur und Kunst genießen, höheren Interessen nachgeben, Freundschaft pflegen und Verantwortungen bei anderen übernehmen können. Auch das Elternhaus kann viel dazu beitragen, das Mädchen froh und zufrieden zu machen, indem den erwachsenen Töchtern — ebenso wie den Söhnen — eine gewisse pekuniäre Selbständigkeit eingeräumt wird, ohne die für den reifen Menschen ein Lebensbehagen gar nicht möglich ist. Und bei allen berechtigten Forderungen nach Einordnung und Unterordnung, die für jedes Gemeinheitsleben notwendig sind, sollte auch das persönliche Leben der erwachsenen Töchter so weit berücksichtigt werden, daß sie über einen Raum verfügen, in dem sie einmal für sich sein, ungestört ihren Beschäftigungen nachgehen können. Wenn das Elternhaus für viele voraussichtlich der dauernde Aufenthalt wird, brauchen sie eine Bewegungsfreiheit, auf die nur der verzichten kann, der in der Hoffnung auf die Gründung eines eigenen Heims lebt.

Und noch ein weiteres sollten die Eltern dieser Töchtergenerationen lernen und tun. Sie sollten die Töchter nicht fühlen lassen, daß sie deren Ehe-losgleik als Unglück betrachten. Oft tragen die Eltern daran tatsächlich schwerer als die Töchter,

schon weil sie mehr an deren spätere einsame Zukunft denken. Viel wäre gewonnen, wenn den Mädchen an Stelle des beständigen Hinweises auf ein Ziel, das nicht für alle zu erreichen ist, auch von den Eltern einmal gesagt würde: „Alles ist Gnade, auch einsame Pfade.“

Aber neben allen äußeren Lebenserleichterungen, die der weiblichen Jugend gebracht werden können, bleibt es die wichtigste Aufgabe, sie innerlich stark zu machen, alle ver sittlichenden Einflüsse für ihre Charakterbildung einzusetzen, damit die Würde, die dem weiblichen Geschlecht innewohnen soll, nicht verlorengeht. Die Mädchen müssen stark gemacht werden, um auf die Ehe ohne Verkümmern ihrer Kräfte verzichten zu können; und sie müssen stark und gut gemacht werden, um sich an der Seite des Mannes, der aus dem Felde heimkehrt, bewähren zu können. Alle die Kräfte müssen in ihnen gestützt und entwickelt werden, aus denen die Innerlichkeit der Seele, die Tatkraft des Willens, die Selbshingabe der Liebe herauswächst, das Einswerden mit ihrem Schicksal, die willige Bejahung dessen, was ihnen gegeben, aber auch dessen, was ihnen genommen wird.

Unerbittlich hoch müssen die Ansprüche an die sittlichen Maßstäbe für die weibliche Jugend gehalten werden. Viel mehr noch als sonst hängt davon ab, daß die jetzige Frauengeneration das, was die Krone im Leben der Frau sein soll: Ehe und Mutterschaft, nicht herabsetzen läßt. Die Mädchen müssen lernen, das, was die Ehre und Würde unseres Geschlechts ausmacht, die Hingabe an den geliebten Mann, das Dienen in Liebe, nicht preiszugeben, indem sie sich mit einem Manne abfinden, der weniger als das von ihnen will, und dem sie das nicht geben können. Mehr noch als frühere Geschlechter hat das jetzige es nötig, hochzuhalten, was im tiefsten Grunde weibliche Eigenart, weibliches Wesen ist: zu begreifen, daß die Frau sich selbst verleugnet, wenn sie wirbt, anstatt um sich werben zu lassen. Mehr noch als je ist es nötig, daß den Frauen daran gelegen bleibt, „daß alles wohl sich ziemet, was geschieht.“ Denn die Sittlichkeit des Mannes wird deren Ende bestimmt durch die sittlichen Ansprüche und das sittliche Niveau der Frau.

Für die heimkehrenden Krieger wird das in besonderem Maße Geltung haben. Deshalb muß die weibliche Jugend so werden, daß sie für das Große und Starke, was die besten Männer aus dem Kriege mit zurückbringen werden, Verständnis hat, daß sie ihren Einfluß geltend machen wird, es als teuer erkaufte Frucht der blutgeübten Felder zu bewahren.

Nachdruck verboten.